

Protestanten in Oberschlesien

VON KRZYSZTOF GLADKOWSKI

Auch die Ruinen haben ihre Geschichte

Heinrich Weicht¹

Mein Bericht betrifft den Forschungsbereich, der sich mit dem schlesischen Kulturerbe befasst, das sich heute unter polnischer Verwaltung befindet. Genauer gesagt: meine Forschungen betreffen die protestantische Kultur im südlichen Teil der Wojewodschaft Oppeln (Opole), Kreis Leobschütz (Głubczyce), an der Grenze zu Tschechien. Das ist ein Grenzgebiet, wo in ethnischer und nationaler historischer Hinsicht Schlesier, Mähren, Böhmen (Tschechen), Österreicher, Preußen und Polen aufeinander treffen².

Seit der Wende in Polen im Jahre 1989 ist es wieder möglich, die multikulturelle Geschichte von Schlesien zu studieren. Für mich persönlich ist das auch die Suche nach den Familienwurzeln, weil meine Mutter aus einer oberschlesischen evangelischen Familie stammte. Als ich an der Katholischen Universität in Lublin Theologie studiert habe, schrieb ich im ersten Studiensemester eine Arbeit über Martin Luther [in einem Seminar der Kirchengeschichte]. Damals war für mich klar, dass ich eines Tages die Familiengeschichte kennen lernen müsse, obwohl im Jahre 1975 die wahre Geschichte über die deutsche Vergangenheit in Schlesien noch nicht ans Tageslicht kommen konnte. Dieser Traum kann heute, nach 25 Jahren, in Erfüllung gehen. Und ich freue mich sehr, dass ich hier in Jauernick-Buschbach bei Görlitz an der Tagung *Schlesiens evangelische Kirchengeschichte im Herzen Europas* teilnehmen kann.

Wenn ich noch einmal auf den Anlaß meiner Forschung zurückkommen darf, möchte ich sagen, dass viele Gesellschaften in Polen heute unterschiedliche Forschungen über die multikulturelle Vergangenheit ihrer Heimat durchführen. In Allenstein (Olsztyn), wo ich arbeite und wohne, ist die Kulturelle Gesellschaft „Borussia“ tätig. „Wiederherstellung der Erinnerung“ – unter diesem Titel veröffentlichte sie eine literarische Serie.

1 Heinrich Weicht, Nachtrag zur Chronik von Rösnitz, Duisburg, o. J., S. 77.

2 Vgl. Elmar Seidl, Das Troppauer Land zwischen den fünf Südgrenzen Schlesiens, Grundzüge der politischen und territorialen Geschichte bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts (Schriften der Stiftung Haus Oberschlesien, Landeskundliche Reihe, Bd. 1), Berlin 1992.

Diese Reihe behandelt einen sehr wichtigen Bereich, nicht nur durch die Arbeiten zu Borussia, sondern auch für die Bewusstseinsbildung des heutigen Menschen überhaupt. Es geht nicht nur um das deutsche Kulturerbe, sondern auch um viele andere Nationen, wie z. B. Ukrainer, Litauer, Weißrussen, Juden.

Mich interessiert besonders eine Bevölkerungsgruppe aus Oberschlesien, die dort nicht mehr existiert. Sie ist im Jahre 1946 aus Rösnitz vertrieben worden und lebt heute in ganz Deutschland zerstreut. Diese Bevölkerungsgruppe existiert immer noch, obwohl nur noch 140 Personen von den 1.000 Einwohnern leben, die den Zweiten Weltkrieg überlebt haben. Die kleine Diaspora besucht bis heute ihre Ortschaft, manche von ihnen laufen am Stock durchs Dorf. Aber das Besondere daran ist, dass alle, die regelmäßig nach Rösnitz kommen, mit der heutigen polnischen Bevölkerung befreundet sind.

QUELLE, ZIEL UND METHODE DER FORSCHUNG

Meine Forschungen gehören zum ethnohistorischen Bereich, deswegen sind außer den typischen historischen (schlesische Kirchengeschichte)³ auch die lokalen Quellen sehr wichtig. Das sind: die Heimatbücher von Heinrich Weicht⁴, ein Amateurhistoriker aus der Rösntzer Gemeinde. Diese regionalen Quellen ergänzen noch Johan Jaromir Schrammeks⁵ mit *Der arme David von Rösnitz* ([Typoskript], 73 S.) und Pastor Fritz Strass-

3 Das wichtigste Buch zur schlesischen Kirchengeschichte ist Max Fiebig, Geschichte der Evangelischen Kirche zu Rösnitz (O. S.) nebst Mitteilungen über Pfarrei, Schule und sonstige wichtige Vorgänge allgemeinerer Art aus dem Leben der Heimat. 5 Abbildungen. Zur Feier des hundertjährigen Kirchenweihjubiläums am 18. October 1907, Rösnitz 1907.

4 Rösntzer Heimatbuch, Teil: Die Dorfgeschichte, [Typoskript ca. 1991], 121 S.; Rösntzer Heimatbuch, Teil 2: Land, wo meine Wiege stand, [Typoskript ca. 1991], 232 S.; Rösntzer Heimatbuch, Teil 4: Die Rösntzer Mundart in Geschichten und Gedichten, [Typoskript], 82 S.; Nachtrag zur Chronik von Rösnitz, [Typoskript], 84 S.; In jenen Tagen. Erlebnisse der Bewohner des Dorfes Rösnitz, Kreis Leobschütz (Oberschlesien) während des großen Trecks, in der Polenzeit und bei der Vertreibung, [Typoskript], 77 S.; Unvergessenes Rösnitz. Unser Heimatdorf bis Frühjahr 1945. Ein Bildband, 62 S.; Die Geschichte des Leobschützer Landes, [ca. 1970], Manuskript, 58 S.; mit Max Kolbe, Die Redensarten und Lebensweisen, Duisburg 1980, [Typoskript], 50 S.

5 Johan Jaromir Šramek, Pfarrer in Rösnitz 1853-1866, Konvertit aus dem römischen Priesterstande, stammte aus Böhmen. „Der Arme David von Rösnitz“ ist im Jahr 1857 erschienen. Im Jahr 1867 trat Šramek mit Namen Iwan Fedoronowitsch in Petersburg zur griechisch-orthodoxen Kirche über. Johannes Grünewald, Die Pastoren der neugegründeten Kolonistengemeinden in Schlesien unter Friedrich dem Großen. Ein Beitrag zur schlesischen Presbyterologie. In: Im Dienst der Schlesischen Kirche. Festschrift für Gerhard Hultsch zum 75. Geburtstag, hg. von Dietrich Meyer und Ulrich Hutter, Lübeck 1986, S. 24; Fiebig (wie Anm. 3), S. 91.

manns Artikel *Rösniŕ* (Jahrbuch für schlesische Kirchengeschichte 70, 1991, S. 181-182) und der bis heute erscheinende „Rösniŕer Rundbrief“⁶.

Im allgemeinen ist die feste Bindung der Rösniŕer mit ihrer Heimat mein Ausgangspunkt, und gleichzeitig auch das ungebrochene Zusammengehörigkeitsgefühl der Rösniŕer, obwohl sie in verschiedenen Ländern, z.B. in Deutschland und in anderen Ländern Europas wohnen. Ich möchte die Gründe für die lange und starke Bindung zwischen den Rösniŕern herausfinden, um damit ihr Zusammengehörigkeitsgefühl zu verstehen.

In Bezug auf das Kulturerbe habe ich vor, die Dorfgeschichte zu rekonstruieren, um sie der polnischen wissenschaftlichen Literatur zur Verfügung zu stellen. Das ermöglicht auch, in den Schulen das Wissen über die regionale Geschichte zu verbreiten.

Dieses Vorhaben ermöglicht gleichzeitig, die kulturelle und ethnische Differenzierung von Oberschlesien zu rekonstruieren. Im starken Zusammenhang damit steht die Beschreibung der Kulturlandschaft und des besonderen multikulturellen Grenzgebietes, was die ethnohistorischen Forschungen ermöglicht.

Das Mittel dafür ist die ethnohistorische und kulturanthropologische Methode, vor allem die emische (emic/etic) Methode⁷, und als Hilfsmittel können die soziologischen Methoden, besonders die biographische Methode⁸, und die religionsgeschichtliche (religionsanthropologische) Methode angesehen werden.

6 Der Redakteur des „Rösniŕer Rundbrief“ war ab 1947 Pastor Strassmann und ab 1970 Heinrich Weicht, jetzt Elsbeth und Fritz Wehowsky.

7 Ward H. Goodenough, *Culture, language and society*, Berkeley 1981; Wojciech Burszta, *W świecie ideacyjnych kodów – propozycja Warda Goodenough'a*, „Lud“ 1982, Bd. 66. Die Begriffe „etic“ und „emic“ wurde von dem amerikanischen Linguist K. Pike eingeführt um zwei analytische Prozesse in Sprach- und Kulturforschung zu unterscheiden. Das Begriff „etic“ in der Kulturanthropologie bedeutet das Forschen des Kultursystems aus der Perspektive des externen Beobachters und „emic“ aus der Perspektive des internen Beobachters/Interpretators also aus der Perspektive der Kulturträger. Der Prozdur „emic“ forscht die Kultur als System, ihre Partikularität und Kontekstualität. Verwendung dieser zwei analytischen Forschungstechniken mit der hermeneutische Analyse des Symbols (Paul Ricoeur) und die Anwendung der dichten Beschreibung in der Kulturinterpretation (Clifford Geertz) dienen um Gemeinde Rösniŕ zu beschreiben. Sie sollen ihre Originalität und Besonderheit zeigen.

8 F. Schütze, *Teaching Biographical Research*, Bielefeld 1982; Jan Włodarek u. Marek Ziółkowski (Hg.), *Metoda biograficzna w socjologii*, Warszawa-Poznań 1990.

KURZE GESCHICHTE DER EVANGELISCHEN KIRCHENGEMEINDE RÖSNITZ-STEUBERWITZ, KRS. LEOBSCHÜTZ O/S

Superintendent Küstler, Pfarrer in Rösnitz, schreibt: „Unter den Gemeinden, die wir evangelischen Schlesier in liebender Erinnerung behalten sollten, steht sicher mit weit vornean die evangelische Kirchengemeinde Rösnitz O/S, bei der man selbst in der Zeit der Gegenreformation Kirchengemeinde und bürgerliche Gemeinde nicht zu unterscheiden brauchte“⁹. Die Bemerkung, dass man „Kirchen und bürgerliche Gemeinde nicht zu unterscheiden brauchte“, ist für mich die Grundhypothese, dass der evangelische Glaube für die ehemaligen Bewohner des Dorfes Rösnitz die Hauptbasis für die schlesische Identität, und heute für die Gemeinschaftsbande der Rösninger bildete.

Wie tief in der Geschichte das evangelische Fundament verwurzelt ist, zeigt die nächste Feststellung Küstlers: „Anlässlich des bedeutsamen Kirchenprozesses, der den Rösnitzern ihre weggenommene Kirche wiedergab (1797 bis 1801), konnte die Rösninger Gemeinde die unwidersprochen gebliebene Behauptung aufstellen, daß es seit 1526 in Rösnitz keine katholischen Insassen mehr gegeben habe“¹⁰. Diese Feststellung Küstlers stützt sich auf Pastor Max Fiebig *Geschichte der Evangelischen Kirche zu Rösnitz*¹¹, wo Fiebig auch über den freien Verkehr Ende des 15. Jahrhunderts mit dem damals blühenden, nur um eine Meile entfernten Troppau berichtet. Dort lernten sie die frommen Nachkommen der unglücklichen Schüler von Johannes Hus, dort die zerstreut und verborgen lebenden mährischen Brüder kennen¹². Diese Ereignisse weisen darauf hin, dass Rösnitz mit großer Wahrscheinlichkeit an den vorreformatorischen Bewegungen Teil hatte¹³. Max Fiebig verstärkt diese Vermutung durch seinen Bericht über das wohlhabende Kuhländchen/Mähren, wo noch vor dem Jahr 1500 ein Bischof der älteren Brüderkirche, Matthias von Kunwald, lebte und im stillen tätig war. Vielleicht hat, wie es Pastor Fiebig¹⁴ auch vermutet, die

9 Schlesische Dorf- und Stadtkirchen, dargestellt von Gerhard Hultsch, Lübeck 1977, S. 327.

10 Ebd.

11 Max Fiebig (wie Anm. 3), S.10.

12 Ebd., S. 7.

13 Vgl. Eric Voegelin, Lud Boży, [org. Titel: The People of God], übersetzt von Monika Umińska, Kraków 1994, S. 31-33; E. Gibbon, Zmierzch Cesarstwa Rzymskiego, übersetzt von Stanisław Kryński u. Zofia Kierszyn, Warszawa 1960; Gerhard Hultsch, Die Bedeutung des Hussitentums im Leben der schlesischen Kirche. In: Im Dienst der Schlesischen Kirche. Festschrift für Gerhard Hultsch zum 75. Geburtstag, hg. von Dietrich Meyer und Ulrich Hutter, Lübeck 1986, S. 1-13.

14 Max Fiebig (wie Anm. 3), S. 6.

Gemeinde Rösnitz als erste hiesiger Gegend Freiheit und Selbständigkeit erworben. Eben diese gesellschaftliche Bewegung führte in Böhmen und Mähren zu Freiheit und Unabhängigkeit.

Rösnitz gehörte damals zum Fürstentum Jägerndorf (tschechisch: Křnov, polnisch: Karniów), das 1524 in Georg dem Frommen, Markgrafen von Ansbach-Brandenburg, einen neuen Herrn erhielt. Markgraf Georg ist in der Geschichte als treuer Förderer und tapferer Beschützer des evangelischen Glaubens bekannt¹⁵. Reicht das älteste Kirchenbuch auch nur bis 1582 zurück und kann uns darum keine Auskunft über die Jahrzehnte davor geben, so hatte Rösnitz, jedenfalls seit 1532, als in Jägerndorf (tschechisch: Křnov, polnisch: Karniów) ein evangelisches Konsistorium eingerichtet wurde, einen evangelischen Prediger¹⁶. Nach Ausbruch des 30-jährigen Krieges brachte das Jahr 1620 mit der Niederlage Friedrichs von der Pfalz auch für Oberschlesien einen furchtbaren Rückschlag. Das Herzogtum von Markgraf Georg von Jägerndorf erhielt der berüchtigte Fürst von Liechtenstein. In den schrecklichen Drangsalen dieser Zeit mit allen Greueln damaliger Kriegsführung wurde auch die Rösninger Kirche vier Wochen vor Weihnachten 1628 von einer Kommission verschlossen und ihr Pfarrer Raphael Ayklar mit Weib und Kind vertrieben¹⁷.

Dank dem tapferen Eintreten der evangelischen Grundherrschaft von Kykepusch konnte die Kirche am 2. April 1646 wieder geöffnet werden. Allerdings währten Freude und Freiheit nur kurze Zeit, denn leider war das Fürstentum Jägerndorf-Troppau in den Westfälischen Frieden (1648) nicht mit einbegriffen, so daß nach mancherlei Hin und Her die Kirche im Jahre 1659 erneut weggenommen wurde. Immerhin konnte die nunmehrige Grundherrin ihr Patronatsrecht noch behaupten. Die schwerste Anfechtung und Belastung kam dann im Jahre 1671, als die Kirche für den bischöflichen Missionar, den Jesuiten Pater Nicolaus Bauer, geöffnet wurde, der wie sein Nachfolger mit den schärfsten Mitteln gegen die Rösninger Gemeinde vorging, aus der sich noch immer keiner von seinem Glauben abgewandt hatte. Zeitweilig wurde Rös-

15 Iselin Gundermann, Markgraf Georg von Brandenburg-Ansbach und die Einführung der Reformation in Oberschlesien. In: Reformation und Gegenreformation in Oberschlesien. Die Auswirkungen auf Politik, Kunst und Kultur im ostmitteleuropäischen Kontext, hg. von Thomas Wünsch, Berlin 1994, S. 31-45; vgl. Max Fiebig (wie Anm. 3), S. 8.

16 Nach Max Fiebig: „Die mündliche Überlieferung nennt das Jahr 1526“ als das Jahr, in welchem die Gemeinde Rösnitz sich öffentlich zum evangelischen Gottesdienste bekannte. (Max Fiebig, wie Anm. 3, S. 9).

17 Ebd., S. 11-12.

nitz der Verwaltung des katholischen Pfarrers von Thröm (tschechisch: Třebom) unterstellt¹⁸.

Die dankenswerte Hilfe Karls XII. von Schweden auf der Altranstädter Konvention, die über 100 Gemeinden Mittelschlesiens ihre Kirchen wiedergab, kam Rösnitz nur insofern zugute, als für Teschen (Cieszyn) eine Gnadenkirche bewilligt wurde. So pilgerten die Evangelischen heimlich zu dem 6 Meilen (ca. 60 km) entfernten Teschen oder lauschten der Predigt ungarischer evangelischer Geistlicher heimlich im Busch. Ohne eigenen Pfarrer und Kirche, ohne Lehrer und Schule mußten die Rösninger alle Abgaben an die katholische Kirche bezahlen, ihre Toten konnten nur außerhalb der Friedhofsmauer begraben werden. Alle Bibeln und evangelischen Gebet- und Gesangbücher waren ihnen natürlich auch weggenommen worden. Trotzdem blieben alle treu bei ihrem lutherischen Glauben¹⁹. Erst 1740 kam eine befreiende Wende, als Schlesien unter preußische Herrschaft kam. Die Gemeinde Rösnitz mit Steuberwitz zählte damals 590 Seelen, sämtlich dem evangelischen Glauben zugetan. 1743 erhielt die Gemeinde die Erlaubnis, sich ein Bethaus zu erbauen, das aber infolge der Kriegswirren erst 1750 zustande kam. Aber nun hatte man doch wieder einen Prediger und konnte evangelische Gottesdienste halten. Nach langen Schwierigkeiten mit dem bischöflichen Amt in Olmütz und dem Pfarrer von Thröm (Třebom) konnte die schwerkgeprüfte Gemeinde schließlich 1795 den großen Prozeß anstrengen, den sie 1799 gewann, vor allem durch den Nachweis, daß die Grundherrschaft ihre Patronatsrechte nie eingebüßt oder aufgegeben hatte, und durch die nachgewiesene Tatsache, daß sämtliche in Rösnitz Angesessenen beim lutherischen Glauben geblieben waren. Auch in der Revision wurde die Gemeinde in allen Rechten, nach den Besitzrechten an Kirche, Inventar und Grundbesitz bestätigt. Kirche und Bethaus waren aber inzwischen so baufällig geworden, daß die Gemeinde zum Kirchenneubau schreiten mußte. Die Einweihung fand dann am 18. Oktober 1807 in jubelnder Freude statt. Im Jahre 1873 konnte auch Steuberwitz eine eigene Kirche bauen, und Katscher bekam 1876 eine Kapelle und 1892 einen Vikar²⁰.

Bisher ist eigentlich nur über das kirchliche Ringen dieser treuen Gemeinden berichtet worden, es vollzog sich aber auf dem düsteren Hin-

18 Ebd., S. 13-19.

19 Ebd., S. 19-22.

20 Katscher war eine Filiale der Pfarrei Rösnitz. Georg Beier, Die Dörfer des Kreises Leobschütz 1914-1946, Dülmen 1990, S. 225.

tergrunde von Kriegsnot6n, Seuchen und immer wieder verheerenden Feuerbr6nsten. R6snitz ist seinem evangelischen Glaubensstande treu geblieben. Das 19. Jahrhundert hat dann manche Spannungen gelockert, aber die feste Treue der R6snytzer bewies sich noch einmal in der Zeit des Dritten Reiches, als sie fest zur Bekennenden Kirche und ihrem lange in Untersuchungshaft festgehaltenen und dann ausgewiesenen Pfarrer Arnold Hitzer stand. Als besondere Eigent6mlichkeiten dieser Gemeinde seien noch hervorgehoben die z6h festgehaltene Tracht der Frauen und M6dchen – die verheirateten Frauen trugen ihr Haar in langem Zopf bis zum G6rtel –, die meist vorn an der Dorfstra6e stehenden sogenannten Leimes, kleine, in Lehmfachwerk gebaute Vorrattst6rme, in denen in verschiedenen Stockwerken die geernteten Fr6chte aufbewahrt wurden, und die in Steuberwitz noch vorherrschende Sprache des M6hrischen. Die Abgeschlossenheit der R6snytzer inmitten einer nahezu rein katholischen Umgebung hat es wohl mit sich gebracht, da6 das ganze gro6e Dorf mit wenig mehr als 10 Familiennamen auskam.

K6stler, der in bewegter Zeit einige Monate Pfarrer Hitzer zu vertreten hatte, konnte R6snitz und seine kernigen Bauern nie vergessen. Aber auch die ganze evangelische Kirche sollte die vorbildliche Treue der Gemeinde zum evangelischen Glauben und zu ihrer Kirche in dankbarer Erinnerung behalten. Die Gemeinde besa6 also je eine Kirche in R6snitz (Rozumice) und Steuberwitz (6ciborzyce Wielkie) und eine Kapelle in Katscher mit insgesamt rund 2.700 Evangelischen. Die Kirche zu R6snitz wurde nach 1945 zerst6rt, die in Steuberwitz blieb erhalten.

Nach dem Krieg in Deutschland treffen sich die R6snytzer regelm66ig in Ahlen-Vorhelm (Westfalen) in der Nikolai-Kirche, wo jedes Heimattreffen mit einem Gottesdienst beginnt, wo sich auch eine von den drei R6snytzer Glocken befindet. Unter anderen hatte f6r die R6snytzer das Heimattreffen 1987 eine besondere Bedeutung. Sie gedachten dabei der 180j6hrigen Wiederkehr der Einweihung ihrer Kirche. Heinrich Weicht schreibt dazu: Wohl ist die R6snytzer Kirche eine Ruine. Doch auch die Ruinen haben ihre Geschichte. Das gilt insofern auch f6r unsere Kirche, wenn wir an ihre leidvolle Geschichte denken. Kein Gesang einer frommen Gemeinde ert6nt aus ihrem Innern und kein Glockenklang erschallt mehr 6ber unser Dorf. Doch dieser Ort, wo wir getauft, konfirmiert und getraut wurden, lebt weiter in unseren Herzen²¹. Der Satz: „Auch die Ruinen haben ihre Geschichte“ ist das Motto f6r meinen Bericht, ist die

21 Heinrich Weicht, Nachtrag (wie Anm. 1), S. 77.

Anfangsklammer, und als Endklammer möchte ich die Inschrift auf dem Denkmal in Rösnitz zitieren: *Nie wieder Krieg*²²

Krzysztof Gładkowski, Protestanci na Górnym Śląsku

Artykuł zawiera informacje o badaniach podjętych nad jedną z najstarszych społeczności protestanckich na Górnym Śląsku, jaką była do 1946 roku ewangelicka parafia w Rozumicach (Rösnitz). Miejscowość ta jest położona na granicy z Republiką Czeską, w województwie opolskim, w powiecie głubczycki, na terenie Gminy Kietrz. Ewangelickich mieszkańców Rozumic wysiedlono w 1946 roku. Zamieszkują oni dzisiaj w różnych landach w Niemczech i utrzymują kontakty z obecnymi mieszkańcami Rozumic.

W artykule zamieszczono podstawowe informacje historyczne odnośnie do początków luterańskiego wyznania w XVI wieku, prześladowaniach w czasie kontrreformacji, podczas której pojęcia „gminy religijnej” i „gminy obywatelskiej” stały się tożsame. Społeczność Rozumic zachowała ciągłość wyznania luterańskiego od jej początków do momentu wypędzenia, kontynuowała swoją ewangelicką przeszłość w Niemczech, gdzie w Ahlen-Vorhelm w tamtejszym ewangelickim kościele pod wezwaniem św. Mikołaja, obchodzi do dziś swoje ważniejsze uroczystości kościelne, jak np. jubileusze confirmacji obok dorocznych spotkań we wrześniu.

Wspomniano tu też o kilku ważnych dla historii protestantyzmu faktach związanych z tą gminą ewangelicką, jak powiązania z gminami husyckimi na Śląsku Opawski, co wskazuje na prerreformacyjną genezę protestantyzmu społeczności ewangelickiej w Rozumicach, która powoływała się niejednokrotnie na to, że od roku 1526 nie było w Rozumicach katolików, w staraniach o pozyskanie dla siebie miejscowego kościoła.

Znakiem szczególnego związku z rodzinną miejscowością jest ufundowana przez byłych mieszkańców Rozumic oraz wspólnie z obecnymi mieszkańcami zamontowana i odsłonięta w 2002 roku tablica z napisem w dwóch językach: „Nie wieder Krieg”/„Nigdy więcej wojny” i z przedstawieniem dwóch dłoni w uścisku.

22 Am 23. Juli 2002 wurde das restaurierte Ehrenmal der deutschen Gemeinde Rösnitz in einer kleinen Feierstunde der Öffentlichkeit übergeben. An diesem Tag wurde eine neue Gedenktafel enthüllt. Die neue Tafel wurde von Fritz Wehowsky entworfen und von Familie Ernst Striebny hergestellt und gestiftet. Ohne Hilfe der polnischen Gemeinde Rozumice wäre dieser Wunsch der ehemaligen deutschen Bevölkerung nicht zu erfüllen gewesen. An der neuen Tafel befindet sich die Inschrift: „Nie wieder Krieg“/„Nigdy więcej wojny“.